



Lesbischer Herbst

Lesbischer Herbst®

Yvonne Ford

Darmstädter Landstraße 109

60598 Frankfurt am Main

Tel. 069 61002908

yvonne.ford@lesbischerherbst.de

www.lesbischerherbst.de

www.late-bloomers.de

Mutterschaft und Alters- unterschiede in Frauen- Liebesbeziehungen im postkolonialen Ghana

Dr. des. Serena Owusua Dankwa

Vortrag im „Lesbischen Herbst“ am 14. November 2015
in Bad Emstal

Kontakt zur Autorin: serena.dankwa@anthro.unibe.ch

© Lesbischer Herbst®

Vielen Dank für die Einladung zum Lesbischen Herbst. Ich freue mich sehr, euch einige Aspekte meiner Doktorarbeit vorzustellen, die ich vor einem Jahr im Bereich Sozialanthropologie und Geschlechterforschung fertiggestellt habe. In meiner Arbeit geht es um Liebesbeziehungen zwischen Arbeiterfrauen in Ghana, Westafrika. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit habe ich eineinhalb Jahre im Süden von Ghana gelebt und ca. 60 Interviews geführt.

Yvonne Ford hat mich gebeten, über die Lebensweisen von älteren „lesbischen Frauen“ zu berichten. Nun ist es aber so, dass sich nur wenige der Frauen, mit denen ich mich in Ghana ausgetauscht habe, als Lesben bezeichnen. Viele von ihnen haben oder hatten auch Beziehungen zu Männern, ohne darin einen Widerspruch zu ihren sexuellen Beziehungen mit Frauen zu sehen. Einige dieser Frauen sind zwar mit Begriffen wie „bisexuell“ oder „lesbisch“ vertraut, etwa durch die Medien, in denen in den letzten zehn Jahren Homosexualität kontrovers debattiert wird (vor allem in den englischsprachigen Ländern Afrikas). Dennoch bringen sie diese Kategorien nicht in Verbindung mit ihrer eigenen Lebenswelt. Prägend für ihr Selbstverständnis ist oftmals ihre soziale Position als Tochter, Mutter oder Schwester und dies sind auch die Begriffe, die sie verwenden, wenn sie von einer Geliebten reden. Heute werde ich auf den Begriff der Mutterschaft fokussieren und auf die Bedeutung von Altersunterschieden innerhalb intimer Frauenbeziehungen im postkolonialen Ghana.

Bekenntniskultur vs. Kultur der Diskretion

Bevor ich näher auf die Realität von Frauen-Liebesbeziehungen in Ghana eingehe, möchte ich kurz daran erinnern, dass die LGBT-Bewegung davon ausgeht, dass jeder Mensch eine sexuelle Identität hat. Die Vorstellung, dass ein „coming out“ notwendig sei, um sich (s)einer alternativen sexuellen Orientierung bewusst zu werden und diese positiv zu leben, geht zurück auf unsere hiesige Rede- und Bekenntniskultur. Mit Bekenntniskultur meine ich den Glauben daran, dass es befreiend sei, sich zu enthüllen und sich selbst *redend* Ausdruck zu verleihen (vom Beichtstuhl bis zur psychiatrischen Couch). Sexualität wird als zentraler Teil einer persönlichen Wahrheit verstanden, die verbalisiert und offengelegt werden will. Diese Bekenntniskultur vermittelt etwa, dass eine befreite Lesbe eine „coming out“ Geschichte zu *erzählen* hat und diese die Grundlage für ein gesundes Selbstverständnis bildet.¹

In Westafrika hat die Idee des „coming out“ und das öffentliche Reden über sexuelle Belange indessen kaum Tradition. Dies hat vor allem mit einer Kultur der *Diskretion* und

des *Indirektseins* in Liebesangelegenheiten zu tun und nicht unbedingt mit der Homophobie, die es leider gibt, aber die afrikanischen Ländern oftmals pauschal und undifferenziert zugeschrieben wird, obwohl es große Unterschiede gibt. Südafrikas Verfassung zum Beispiel ist progressiver mit seiner progressiven Gesetzgebung.

Matrilinearität

Geforscht habe ich in der Hauptstadt Accra an der Küste Ghanas und in einer kleineren Stadt im Landesinnern. In dieser Kleinstadt spricht man neben dem kolonialen Englisch vor allem Twi, die Sprache der Akan. Zur Akan-Kultur muss man wissen, dass es ein matrilineares Volk ist, das heißt, wie in der jüdischen Kultur organisiert sich die Erbfolge über weibliche Nachkommen. Im Akan Kontext bedeutet Matrilinearität zudem Gütertrennung und Ehepaare müssen nicht unbedingt zusammen wohnen. Frauen heiraten nicht, wie bei uns, in die Familie der Männer hinein, sondern sie bleiben Zeit ihres Lebens Teil ihrer mütterlichen Familie. Entsprechend ist Heiraten eine eher vage, informelle Angelegenheit: Es gibt keine großen Hochzeitsfeste und manche „Eheleute“ sind rechtlich, auf dem Papier gar nicht verheiratet, aber bezeichnen sich dennoch als solche, weil sie gemeinsame Kinder haben. Was ich damit sagen will: Das soziale Leben und die Identität einer Frau hängt nicht so sehr von ihrem Ehemann ab, sondern von ihrer Position in ihren eigenen Netzwerken. Gleichzeitig gibt es – wie überall – leidenschaftliche und freundschaftliche Ehen. Und ein sexuell unerfülltes Eheleben gilt auch für Frauen als legitimer Scheidungsgrund.

Der Markt als Frauenraum

Der Markt bildet das Zentrum der Kleinstadt, in der ich gelebt habe. Getrockneter Fisch wird feilgeboten, Zwiebeln, Kochbananen, Yams, aber auch teure Stoffe, billige Unterwäsche, Mobiltelefone (Made in China), Videofilme etc. Der Markt war für mich deshalb interessant, weil er einen Frauenraum darstellt, ein Ort, wo vor allem Frauen arbeiten. Spätestens seit der Kolonialzeit ist der Verkauf von Lebensmitteln eine weiblich konnotierte Tätigkeit. Noch heute ist der Markt ein Ort der „women's associations“, der Frauennetzwerke, die sich Kleinkredite geben, *und* es ist ein Raum, der – wie alle homosozialen Räume – dazu prädestiniert ist, dass intime, auch erotische Freundschaften entstehen können. Der Markt ist einerseits tatsächlich ein Ort, wo Frauenbeziehungen gelebt und inoffiziell toleriert werden, andererseits ist dieser Raum von starken Fürsorgeverhältnissen und Hierarchien geprägt. Das wird deutlich, wenn jüngere Frauen die älteren, gestandenen Marktfrauen als Mütter bezeichnen. Das Ordnungsprinzip der Mutter-Tochter-Bezie-

hung findet sich auch an Mädcheninternaten oder in Frauenfußballclubs, wenn sich die etwas älteren Mädchen der „seniors“ oder ihren „juniors“ annehmen und sich selber als „school mothers“ beziehungsweise als „team mothers“ bezeichnen. Der Status der Seniorität und Juniorität geht mit gegenseitigen Erwartungen, Rechten und Pflichten einher und manchmal hat dieser Austausch auch eine erotische Dimension.

Ambivalente Mütterlichkeit

Zurück zum Markt. Dort habe ich Mama'Ye kennengelernt. Mama'Ye ist die Besitzerin eines Drinking Spots, so heißen im Süden Ghanas die Straßencafés, in denen Softdrinks, Eiswasser, Bier und lokale Schnäpse verkauft werden. Mama'Ye ist mein Pseudonym für diese charmante Dame Anfang 60. Mama kann eine Anrede sein für eine gestandene Frau, bei der man davon ausgeht, dass sie Kinder aufgezogen hat, seien es eigene oder Pflegekinder. Bevor Mama'Ye Getränke servierte, hat sie auf dem Sekretariat eines Staatsbetriebs gearbeitet. Sie wurde dann frühpensioniert, nachdem ihre Stelle, im Zuge einer von der Weltbank verordneten Restrukturierung, wegrationalisiert wurde. Vorgestellt wurde mir Mama'Ye von Adwoa Boateng, die ebenfalls auf dem Markt arbeitet. Adwoa war eine wichtige Gesprächspartnerin von mir. Adwoa ist Mitte 30 und zweifache Mutter. Sie hat eine schulpflichtige Tochter und war nie offiziell verheiratet, aber sie hat seit ihrer Schulzeit Liebesbeziehungen sowohl mit Frauen, die älter, jünger oder gleich alt sind wie sie. Adwoa hat mir Mama'Ye als ihre Mutter vorgestellt und ich war lange Zeit überzeugt davon, dass Mama'Ye Adwoa zur Welt gebracht hatte oder dass sie zumindest Adwoas Tante sei – in der Akan-Kultur gilt eine Tante mütterlicherseits auch als Mutter. Aber dem war nicht so. Vielmehr hatten Mama'Ye und Adwoa eine Liebesbeziehung. Nicht immer, aber immer wieder.

Mama'Ye beschwerte sich zum Beispiel eines Tages bei mir, Adwoa sei „a naughty girl“, ein ungezogenes Mädchen. Bevor sie erzählte, was Adwoa angestellt hatte und weshalb sie im Moment nicht miteinander reden, erklärte sie: „I took her as my baby, and I'm her Mama.“ Sie ist mein Baby und ich ihre Mama. Adwoa auf der anderen Seite bezeichnete Mama'Ye nicht immer als „Mama“, sondern hinter ihrem Rücken auch mal als „sugar mother“. Trotz seines wirtschaftlichen Aspekts ist der Begriff „sugar mother“ nicht unbedingt negativ konnotiert. Oft bezeichnen jüngere Frauen ihre älteren Liebhaberinnen als *sugar mama* und verweisen damit nicht nur auf die ökonomische Dimension, sondern auch auf die Süße ihrer Beziehung.

Dennoch ist Mutterschaft eine zweideutige Metapher für eine Liebesbeziehung. Das wurde mir bewusst, als ich einige Wochen bei Mama'Ye zur Untermiete war. Bei ihren Nach-

barinnen stellte mich Mama'Ye als ihre Tochter vor und auf Nachfrage als die „Tochter einer Freundin aus Übersee“. Das war plausibel, weil Mama'Ye selber zwei Jahre in Europa gelebt hat, um dort ihre beiden Enkelkinder zu betreuen. Eines Abends, wir hatten gerade gegessen, ging Mama'Ye ins Badezimmer und rief mich dann, ich solle ihr einen Eimer mit Wasser bringen – fließendes Wasser war eine Seltenheit in Mama'Yes kleinem Bungalow (wenn Wasser da war, wurde es in große Plastikeimer abgefüllt). Ich brachte ihr einen Eimer, ohne zu wissen, dass sich Mama'Ye bereits ausgezogen hatte. „Ich bin deine Mutter, komm nur rein“, sagte sie, als ich den Eimer reinstellte, ohne sie dabei anzuschauen. Ein paar Tage später erzählte ich einer Freundin, von meinem Gefühl, dass Mama'Ye mit mir flirten wolle. Sie sagte lachend: „This old woman?“ Dann fügt sie schelmisch hinzu: „Then you have to cope with it“, dann musst du damit umgehen lernen.

Weit unangenehmer als Mama'Yes Handküsse und Koseworte, war mir die Tatsache, dass Mama'Ye ein „small girl“, ein „Mädchen für alles“ hatte, das oft bis spät abends für sie arbeitete. Morgens schickte sie die ca.12-Jährige zur Schule, nachmittags half das Mädchen im Drinking Spot oder wusch stundenlang Wäsche. Solche Helferinnen-Arrangements sind in Ghana an der Tagesordnung. Vor allem, wenn die eigenen Kinder und Kindeskinde in Europa arbeiten, ist es naheliegend, das Kind von ärmeren Verwandten oder Bekannten aufzuziehen, ihnen etwas beizubringen. Die Grenzen zwischen Unterstützung und Ausbeutung können unter dem Deckmantel der Mutterschaft oftmals schlüpfrig sein.

Während meiner kurzen Zeit in Mama'Yes Haus begann ich mich zu fragen, wie besser gestellte, ältere Frauen ihr Liebesleben in einem Kontext organisieren, in dem nicht offen darüber gesprochen wird. Einerseits fragte ich mich, inwiefern sie von dem Status und dem Respekt profitieren, welcher ihnen zumindest traditioneller Weise gezollt wird. Wer bis ins Alter gesund und erfolgreich ist, der oder die genießt gewisse Freiheiten und Privilegien. Nach der Menopause haben sogenannte „big women“, tüchtige Frauen, die ökonomisch unabhängig sind, die Möglichkeit, als Älteste gewisse männlich konnotierte Machtpositionen und Ehrenämter zu bekleiden. Andererseits werden nicht zuletzt gestandene Marktfrauen, die es zu etwas gebracht haben, öffentlich kritisiert und diffamiert, schon seit Jahrzehnten. Sie werden als geldgierig, asozial, egoistisch verleumdet, selbst wenn sie viele Kinder großgezogen haben. Wenn sie dann auch noch eine jüngere Frau lieben, müssen sie dies sehr diskret tun, sonst heißt es, sie nähmen den armen Männern die attraktiven Frauen weg.

Liebe als Verhandlungsraum

Es war mir nicht möglich, mit Mama'Ye oder anderen Frauen ihrer Altersgruppe offen über ihr Liebesleben zu reden. Dafür ergaben sich Gespräche mit Frauen meiner Altersgruppe, zum Beispiel mit Dina Yiborku, einer energischen, attraktiven Mittdreißigerin, die bisher vor allem jüngere Freundinnen hat. Dina Yiborku ist Sportlehrerin an einem Gymnasium. Sechs Jahre lang lebte sie als angehende Nonne in einem Kloster, bevor sie studieren ging. Heute ist sie verheiratet, hat gleichzeitig eine Liebesbeziehung zu einer Studentin und hat nebenbei eine „Gschmusi“, wie man in der Schweiz sagen würde, eine junge Fußballerin. Beide Freundinnen sind Anfang zwanzig. Dieses Arrangement funktioniert nur, weil Dina es versteht, verschiedene Lebensbereiche voneinander abzutrennen: Während der Woche wohnt sie in einem Zimmer auf dem Schulcampus, wo sie unterrichtet, die Wochenenden verbringt sie bei ihrem Ehemann in Accra oder fährt in ihrem Auto zu ihrer Freundin, die in einer anderen Stadt studiert, oder sie kümmert sich in ihrer Heimatstadt um ihre alternde Mutter und ihre Nichten und Neffen.

Ihre erste längere Frauen-Liebesbeziehung hatte Dina während des Lehrerseminars mit einer Gleichaltrigen. Drei Jahre lang: „Wir teilten alles“, sagt sie „Wir wuschen unsere Kleider zusammen, wir aßen zusammen, wir duschten, wir schliefen zusammen, alles haben wir gemeinsam getan, alles.“ Dina's Enttäuschung war groß, als die Beziehung in die Brüche ging, weil ihre Freundin heiratete. Hierzu muss man sagen, dass eine Heirat nicht unbedingt das Ende einer Frauenbeziehung bedeutet. Ich denke etwa an Teley Kwao, eine alleinstehende Frau, die sich in Accra mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält. Nachdem sie sechs Jahren zusammen gewesen waren, heiratet Teley's Geliebte einen Mann. Teley war überzeugt davon, dass dies das Ende ihrer Beziehung bedeutete. Aber schon in der Hochzeitsnacht realisierte sie, dass dem nicht so war. Nach dem Fest übernachtete sie mit anderen Freunden und Familienmitgliedern in der Stube des Hochzeitspaares. Und weil der Bräutigam betrunken war und laut vor sich hin schnarchte, holte die Braut ihre Freundin Teley kurzerhand zu sich ins Bett. Mittlerweile ist Teley bestens befreundet mit dem Mann der Freundin und wenn sie mal ein paar Tage nicht bei ihr auftaucht, erkundigt er sich nach ihrem Wohlbefinden. Wenn Teley selber, die unter prekären Umständen lebt, gerade kein Dach über dem Kopf hat, wohnt sie manchmal über längere Zeit im Haushalt des Paares und kümmert sich mit ihrer Freundin zusammen um den improvisierten Laden und das Baby der Freundin – während der Mann fünfzehn Stunden täglich außer Haus in einer Chop Bar (einem Straßenrestaurant) arbeitet.

Zurück zur erwähnten Sportlehrerin Dina Yiborku. Durch ihre bitteren Erfahrungen mit Freundinnen, die sich ihrer Meinung nach nicht ernsthaft für Frauen interessierten, sondern dies nur als ein Spiel ansahen, sei sie pragmatisch geworden. Statt dem sozialen Druck, etwa dem Druck, Kinder zu kriegen, die Schuld an der Instabilität von Frauen-Liebesbeziehungen zu geben, ist sie dazu übergegangen, multiple Beziehungen zu haben – als Prävention gegen Einsamkeit und Herzschmerz, wie sie sagt. Denn: Jede junge Frau, die auf der Suche nach sich selbst ist, wird früher oder später flügge werden und sich auf neue Abenteuer einlassen. Der Grund, weshalb sie sich dennoch weiterhin jüngere Frauen mit wenig Liebes- und Lebenserfahrung aussucht: Aus Angst vor Ablehnung getraue sie sich nicht, reife Frauen anzusprechen. Bei einer jüngeren Liebhaberin sei es zwar ärgerlich, wenn sie deren Mutter um die Erlaubnis fragen müssen, ob sie zusammen einen Ausflug machen oder zu einem Sportturnier reisen können. Dafür kann Dina als große Schwester auftreten oder als mütterliche Mentorin und Mäzenin – indem sie etwa die Ausbildung einer Freundin großzügig mitfinanziert. Dies hat auch schon dazu beigetragen, dass Dina von der Mutter einer Ex-Freundin gebeten wurde, zu ihrer Tochter zurückzukehren. Dina hat dies zwar nicht getan, aber dem Frieden zuliebe hat sie dennoch weiterhin Studiengebühren bezahlt.

Zirkuläre Seniorität

Die Anthropologin Gloria Wekker beschreibt ähnliches in Bezug auf Altersunterschiede in den Liebesbeziehungen afro-karibischer Arbeiterfrauen in der Stadt Paramaribo in Surinam.² Vielbeschäftigte Frauen mittleren Alters haben gerne eine adoleszente Freundin, die sie mit Geschenken verwöhnen und fördern können, indem sie ihr etwa eine Ausbildung finanzieren und sie einführen in die Kunst der Frauenliebe – mit allen sozialen Aspekten des emotionalen und materiellen Austauschs und der gegenseitigen Verpflichtungen. Sie schätzen jüngere Liebhaberinnen, weil diese noch formbar seien und Zeit haben, sie alltagspraktisch zu unterstützen. Währenddem von einer jüngeren Partnerin absolute Treue erwarten, setzt die ältere Frau für sich selbst andere Standards. Wie Dina gehen sie aber davon aus, dass man sich als ältere Partnerin nicht zu sehr an eine junge Partnerin binden soll, da man damit rechnen muss, dass sie sich früher oder später neue Abenteuer sucht und sich in eine gleichaltrige verliebt oder selber zur „Mutter“ einer jüngeren Geliebten wird.

Postkoloniale Prekarität

Die Idealvorstellung der festen, egalitären Zweierbeziehung existiert zwar in Ghana, aber sie ist für Arbeiterfrauen selten lebbar und erscheint auch nur bedingt erstrebenswert, angesichts der Tatsache, dass Unterschiedlichkeit erotisiert werden kann, und dass Reziprozität auch zwischen zwei unterschiedlich gestellten Frauen möglich ist.

Neben dem Senioritätsprinzip gibt es einen weiteren Faktor, der dazu beiträgt, dass Beziehungen eine gewisse Flexibilität aufweisen: die postkoloniale Prekarität. Damit meine ich einerseits die ökonomische und geopolitische Marginalisierung, nicht zuletzt aufgrund kolonialer und neokolonialer Machtverhältnisse. Selbst Frauen mit wenig Schulbildung sind sich dessen bewusst, dass sie durch globale Ungleichheiten und den Raubkapitalismus benachteiligt und eingeschränkt sind in ihrer persönlichen Lebensgestaltung. Andererseits benutze ich den Begriff der Postkolonialität, um zu vergegenwärtigen, dass wir es in ehemals kolonial unterworfenen Ländern mit einer Situation zu tun haben, in der sich Menschen gleichzeitig mit verschiedenen Systemen konfrontiert sehen. Dadurch haben sie gelernt, sich parallel in verschiedenen einheimischen und fremden Bezugssystemen zu bewegen. Das zeigt sich etwa daran, dass die meisten Leute in Westafrika einen christlichen oder muslimischen und einen lokalen Namen haben. Wenn sie krank sind, konsultieren sie sowohl die Schulmedizin als auch traditionelle Heilerinnen und Heiler. Wenn sie eine staatliche Anstellung haben, gehen sie dennoch nebenbei kleineren, informellen Arbeitstätigkeiten nach etc. Postkolonialität beinhaltet auch, in einer gewissen Parallelität zu leben. Das Navigieren widersprüchlicher Gleichzeitigkeiten ist Teil der Überlebenskunst vieler Menschen. Gerade für ärmere Arbeiterinnen ist es wichtig, gleichzeitig mit verschiedenen Werten und Wahrheiten umgehen zu können und in unterschiedlichen Situationen flexibel auf unterschiedliche Bezüge, Beziehungen und Identifikation zurückgreifen zu können.

Ein weiteres wichtiges Moment der Prekarität von Arbeiterfrauen im urbanen Ghana ist die Tatsache, dass sie oft auf engem Raum leben und es keine Selbstverständlichkeit ist, ein eigenes Zimmer zu haben. Es gibt wenig „Privacy“ und es wird erwartet, dass alles geteilt wird, vom Bett über die Schuhe bis zum Handy. Meine Interviewpartnerinnen klagten oft darüber, dass sich in den Compound-Häusern, in denen sie wohnen, alle in alles einmischen und es viel Gerede und Gerüchte gäbe. Compound-Häuser bestehen aus aneinandergebauten Zimmern oder kleinen Zweizimmerwohnungen. Gekocht wird meist im Innenhof, das Bad besteht aus einer Duschvorrichtung unter freiem Himmel und die Latrinen befinden sich oft außerhalb des Compound. Ich hatte manchmal den Eindruck,

dass einige Frauen geradezu froh waren, dass sie wenigstens das Wissen um ihre Liebe mit niemandem teilen mussten und aus der Geliebten ein Geheimnis machen konnten – wohlverstanden mit all den Schwierigkeiten und Belastungen, welche Geheimnisse und versteckte Intimität mit sich bringen kann.

Die Lebens- und Liebesgeschichten und die vielfältigen Identifizierungen der Frauen, denen ich in Ghana begegnet bin, sind geprägt von materiellen Ungewissheiten und von Abhängigkeiten, die zum Teil bewusst, zum Teil unbewusst gewählt sind. Sich auf eine exklusive Identität festzulegen, erscheint in diesem Kontext wenig sinnvoll. Im Gegenteil, um den Alltagswidrigkeiten zu trotzen, ist das Spiel mit verschiedenen Gesichtern ein notwendiger Bestandteil des Alltags, auch in der Liebe. Ärmere Frauen wohnen oft an verschiedenen Orten, bei verschiedenen Bekannten, sie haben mehrere informelle Jobs und verschiedene Beziehungen, sowohl zu Männern als auch zu Frauen. Je nach Kontext bezeichnen sie sich zudem als Frau oder auch mal als Mann, beispielsweise, wenn sie in einer Frauenbeziehung die Brotgewinnerrolle übernehmen. Während Liebesbeziehungen oft instabil sind, werden größere Frauenfreundschaftsnetzwerke zu wichtigen Orientierungspunkten. Paarbeziehungen werden innerhalb von Freundschaftsnetzwerken auf die Probe gestellt oder verunmöglicht.³

Drittpersonen spielen eine wichtige Rolle in Beziehungen zwischen Frauen, die sonst wenig Macht haben. Sie treten als Vermittlerinnen auf, sei es, um zwei Frauen miteinander bekannt zu machen, sei es, um für eine Liebesnacht sein Bett zur Verfügung zu stellen (in einer Welt, in der nicht jede über ein eigenes Bett verfügt), sei es, um sich im Namen der einen bei der anderen zu entschuldigen. Es gibt aber auch weniger edle Motive, um eine Drittperson einzuschalten, etwa wenn es darum geht, die Loyalität einer Geliebten zu testen oder um sie zu verwirren oder auszutricksen. Da Drittpersonen unter Umständen auch eigene Interessen verfolgen und ihre Freundschaften ebenfalls von Statusunterschieden geprägt sind, sind solche Spielchen nicht immer harmlos und es kommt immer wieder zu heftigen Eifersuchtsdramen und Intrigen. Ohne solche manipulativen Praxen entschuldigen zu wollen, ist wichtig, sie auch als Ventil zu sehen, in einem Kontext, der auch von Ohnmacht und Prekarität geprägt ist.

Liebe als gegenseitige Unterstützung

Schließen möchte ich mit einigen Bemerkungen zur Materialität der Liebe und zur Tatsache, dass, nicht nur in Ghana, gegenseitige Hilfestellungen oft zentraler sind als die blumigsten verbalen Liebesgeständnisse. Im ghanaischen Verständnis von Liebe steht die gegenseitige, alltagspraktische Unterstützung im Vordergrund. So findet in Beziehungen

zwischen Müttern wie Mama'Ye und erwachsenen „Babys“ wie Adwoa ein Austausch statt, welcher auch in den Mädchenfreundschaften und in den Liebesbeziehungen gleichaltriger Frauen zentral ist. Eine reziproke Liebesbeziehung kann so aussehen, dass die jüngere Frau ihrer arbeitstätigen Partnerin einen Liebesdienst erweist, indem sie ihr im Haushalt und mit den Kindern hilft, und dafür beherbergt oder in eine berufliche Tätigkeit eingeführt wird.

In heterosexuellen Beziehungen werden gegenseitige Erwartungen durch binäre Geschlechterbilder geprägt. In Frauenbeziehungen hingegen ist die Frage, wer wen auf welche Art und Weise liebt bzw. diese Liebe zum Ausdruck bringt, oft präsenter. Ich denke da nicht nur an Ghana, sondern auch an die euro-amerikanische Butch-Femme Kultur. In Ghana erlebte ich Alters- und Statusunterschiede als eine wichtige Größe im Verhandeln von Rollenverteilungen und Beziehungspositionen. Und dies auch in Bezug auf Erotik und die Kunst des Verführens. Oftmals waren junge Frauen mütterlichen Freudinnen dankbar dafür, von ihnen lernen zu können. Im Gegensatz zur Vorstellung, dass eine emanzipierte lesbische Beziehung egalitär sei und keine größeren Ungleichheiten und Altersunterschiede aufweist, waren sich meine Interviewpartnerinnen einig, dass Verschiedenheit und unterschiedliche Positionierung im Leben die besten Voraussetzungen für eine erfüllte Frauenliebesbeziehung seien. Denn, um in prekären, postkolonialen Zusammenhängen überleben zu können, ist es vorteilhaft, unterschiedliche soziale Netzwerke und emotionale Ressourcen anzapfen zu können.

Anmerkungen

1. Queer-Theoretikerinnen argumentieren, dass diese positive LGBT Selbstnarration (oft gezeichnet im Widerstand gegen Homophobie) unfassbare Gefühle, sowohl Glücksgefühle als auch negative Gefühle, die mit dem Entdecken einer queeren Sexualität einhergehen können, verdrängt werden. Dadurch findet eine Reduktion des emotionalen Spektrums statt und ein Normalisierungsprozess queerer Erfahrung.
2. Wekker, Gloria: *The Politics of Passion: Women's Sexual Culture in the Afro-Surinamese Diaspora*. New York: Columbia University Press, (2006).
3. In dem Camp, in dem Frauenfußballerinnen sehr eng zusammenleben, können Konflikte und Eifersuchtszenen zwischen Freundinnen kaum vertuscht werden.